

RELIGIONSUNTERRICHT: SPANNUNGSFELDER UND HERAUSFORDERUNGEN

Sieben Thesen zur Zukunft religiöser Bildung in der Schule

Der Religionsunterricht in der Schweiz ist in der Diskussion.¹ Diese ist zum einen gesellschaftlich und politisch bedingt. In manchen Kantonen, wie z. B. gegenwärtig in Graubünden, wird die Frage gestellt, wie die überkommene Form des Religionsunterrichts den gewandelten gesellschaftlichen Verhältnissen angepasst werden könnte. In Zürich wiederum haben die Debatten schon früher begonnen mit dem Ergebnis, dass der herkömmliche Religionsunterricht aus der Oberstufe der Volksschule gestrichen und durch das «neutrale» Fach «Religion und Kultur» ersetzt wird.

Zum anderen steht der Religionsunterricht auch von Seiten der Kirchen auf dem Prüfstand:

– So wird beispielsweise die Frage gestellt, wie auf die Situation zu reagieren ist, dass die religiöse Sozialisation junger Menschen immer weiter zurückgeht.

– Oder es geht um das Profil des Religionsunterrichts: Soll er in erster Linie auf Glaubensvermittlung abheben, oder soll er sich bevorzugt mit den Lebens Themen heutiger Schülerinnen und Schüler beschäftigen?

Dieser Beitrag kann unmöglich auf all die verschiedenen Anfragen, denen der Religionsunterricht heute ausgesetzt ist, eine Antwort geben. Deshalb beschränke ich mich auf drei Kernbereiche, in denen der Religionsunterricht heute angefragt ist:

– Im ersten Abschnitt wende ich mich jenen Personen zu, für die es überhaupt Religionsunterricht gibt, nämlich den Schülerinnen und Schülern.

– Im zweiten Abschnitt rücke ich die Sache des Religionsunterrichts in den Mittelpunkt: Was soll und was kann Religionsunterricht überhaupt leisten?

– Im dritten Abschnitt widme ich mich derjenigen Berufsgruppe, die ganz konkret für den Religionsunterricht einsteht: den Katechetinnen und Katecheten bzw. Religionslehrerinnen und Religionslehrern.

Den Überlegungen werden am Schluss des jeweiligen Abschnitts Thesen angefügt.

I. Die Schülerinnen und Schüler

Wer über den Religionsunterricht heute ein halbwegs gerechtes Urteil abgeben will, muss zu einer möglichst offenen Wahrnehmung des Verhältnisses zwischen den Schülerinnen und Schülern und der Religion bereit sein. Das klingt einfach, ist aber gerade für überzeugte, kirchentreue Christinnen und Christen mitunter sehr schwer. Es ist verständlich, wenn in ihrer Kirche tief verwurzelte Menschen den allerorten spürbaren Rückgang der christlichen Prägekraft als einen Abbruch der christlichen Tradition beurteilen.

Doch ist die Diagnose «Glaubensabbruch» überhaupt richtig gestellt? Ich versuche, genauer hinzusehen, um ein differenziertes Bild zu gewinnen.

1.1. Junge Menschen und Religion: Beobachtungen

Schwund religiösen Wissens – religiöse Offenheit

Es ist unübersehbar: Schülerinnen und Schüler heute kennen bei weitem nicht mehr so viele biblische Geschichten, Gesangbuchlieder, Gebete usw., wie das bei der Generation vor 30 oder 40 Jahren der Fall gewesen ist. Nicht anders sieht es bei den traditionellen religiösen Wissensbeständen aus: Auch hier zeigen sich bei jungen Leuten im Vergleich zu früher, sieht man von Ausnahmen ab, grosse Lücken und Defizite. Deswegen spricht man häufig von religiösem Traditionsabbruch und von schwindender religiöser Sozialisation.²

All das bedeutet aber nicht, dass junge Leute generell an Religion und Religiosität uninteressiert wären. Gerade Kinder in der Primarstufe sind religiös sehr ansprechbar und begeisterungsfähig. Sie «fragen und artikulieren [...] sich religiös, weil sie auf fundamentale und elementare Zusammenhänge in ihrem Leben stossen, die mit Religion, mit dem Woher und Wohin zu tun haben».³ Generell gilt: Auch wenn die konfessionelle Bindung junger Leute erheblich abgenommen hat, sind religiöse Fragen und Interessenslage weiterhin virulent – allerdings häufig in für uns nur schwer entzifferbaren Sprechweisen und Formen.

Individuelle und kirchliche Religiosität

Religiöse Praxis, wie sie im Raum der Kirche vollzogen wird, ist für heutige Heranwachsende nur mehr von geringer Bedeutung.⁴ Sie sehen keinen notwendigen Zusammenhang zwischen Glauben und Kirche. Vielmehr gehen sie oftmals davon aus, dass der Glaube von jedem Menschen selbst entwickelt und geprägt werden muss. Religion und Glaube sind damit vor allem das Produkt der Aktivitäten des Individuums und nicht so sehr die Antwort auf die Offenbarung Gottes in der Geschichte.

Wenn junge Leute Religiosität primär aus dem Brunnen des eigenen Ichs schöpfen, rückt folglich die Kirche als Garantin für die Offenbarung in den Hintergrund. Festzustellen ist: «Das Machtgefüge zwischen kirchlich-institutionellem und persönlich-individuellem Wahrheitsanspruch hat sich eindeutig zugunsten des Individuums verlagert.»⁵ Dies bedeutet: Schülerinnen und Schüler heute sind nicht einfach religionslos. Ihre Religiosität fällt allerdings nicht mit

RELIGIONS- UNTERRICHT

Dr. theol. habil. Ulrich Kropač war ordentlicher Professor für Religionspädagogik und Katechetik an der Theologischen Hochschule Chur. Seit dem Sommersemester 2007 hat er den Lehrstuhl für Didaktik der Religionslehre, für Katechetik und Religionspädagogik an der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt inne.

¹ Grundlage des Artikels ist ein Vortrag, den ich am 21. März 2007 in Alpnach bei einer Religionspädagogischen Tagung anlässlich der Feier zum zehnjährigen Bestehen der Katechetischen Arbeits- und Medienstelle Obwalden (KAM) gehalten habe. Er wurde für die Drucklegung leicht überarbeitet.

² Vgl. Werner H. Ritter: Religiöse Pluralisierung, Individualisierung und veränderte Kindheit, in: Georg Hilger / Werner H. Ritter: Religionsdidaktik Grundschule. Handbuch für die Praxis des evangelischen und katholischen Religionsunterrichts. München-Stuttgart 2006, 28–41, 39.

³ Ebd. 38.

⁴ Vgl. Hans-Georg Ziebertz / Boris Kalbheim / Ulrich Riegel: Religiöse Signaturen heute. Ein religionspädagogischer Beitrag zur empirischen Jugendforschung. Gütersloh-Freiburg i. Br. 2003, 419; Hans-Georg Ziebertz: Gesellschaftliche Herausforderungen der Religionsdidaktik, in: Georg Hilger / Stephan Leimgruber / Hans-Georg Ziebertz: Religionsdidaktik. Ein Leitfadens für Studium, Ausbildung und Beruf. München 2006, 67–87, 83 f.

⁵ Ziebertz, Herausforderungen (wie Anm. 4), 83.

konfessioneller Identität zusammen, sie ist vielmehr individualisiert und privatisiert.

Ambivalente religiöse Praxis

Ein Blick in einen durchschnittlichen Sonntagsgottesdienst zeigt es deutlich: Es ist nur ein geringer Prozentsatz von Kindern und Jugendlichen, die an der Messe teilnehmen. Daraus darf aber nicht der Schluss gezogen werden, dass etwa das Beten als private religiöse Praxis aufgegeben wäre.⁶ Untersuchungen zeigen, dass sich viele junge Leute in Grenzsituationen nach wie vor an Gott wenden.⁷

Ich zitiere aus zwei Texten, die Schülerinnen und Schüler anlässlich eines in Regensburg durchgeführten Projekts zum Thema «Was Jugendlichen heilig ist» geschrieben haben:

– «Manchmal, wenn ich traurig bin, oder irgendwelche Probleme habe, bete ich auch zu Gott (oder Jesus). Ich weiss, dass er immer da ist und mir zuhört.»
– «Ich bete oft, aber leider meistens nur, wenn ich etwas brauche, oder für etwas danken will. Das klingt ziemlich egoistisch.» Bemerkenswert ist bei dieser Aussage die selbstkritische Sicht des Beters bzw. der Beterin!

Was die religiöse Praxis von Schülerinnen und Schülern angeht, ist also Vorsicht vor verkürzten Urteilen angesagt: Die Abstinenz junger Menschen beim Gottesdienst ist nicht gleichbedeutend mit religiöser Abstinenz überhaupt.⁸

Diffusion religiöser «Inhaltlichkeit»

Mit klassischen theologischen oder kirchlichen Begriffen und Vorstellungen können junge Leute heute kaum mehr etwas anfangen. Die kindliche Religiosität ist oft «unbestimmt», «eher eine Religion des Fühlens und Meinens als eine Religion des Glaubens».⁹ Wenn Heranwachsende von Gott oder vom Göttlichen reden, verbinden sie damit ein Phänomen, das inhaltlich kaum beschrieben werden kann.¹⁰ Aussagen wie «Es gibt einen Gott, der sich in Jesus Christus zu erkennen gegeben hat» oder «Gott ist für mich der Gott der Bibel», erhielten beispielsweise nur von knapp 25% der Befragten einer Erhebung Zustimmung.

Mit diesem Befund ist ein anderer verschwiebert: Der überwiegenden Mehrheit junger Menschen zufolge hat keine Religion einen exklusiven Anspruch auf die Bestimmung dessen, was Gott ist. Die verschiedenen Religionen gelten vielmehr als der sichtbare Ausdruck einer allen Religionen gemeinsamen höheren Macht. Sie unterschieden sich nur oberflächlich – in ihren Inhalten und Kulthandlungen –, in der Tiefe jedoch zielten sie alle auf ein universal Göttliches.

Generell ist zu beobachten, dass die Gottesvorstellungen Heranwachsender anonym werden. Nicht wenige Jugendliche glauben an einen Gott als Erstursache der Welt, der sich dann aber aus dem Weltgeschehen zurückgezogen hat. Gott lässt sich

nicht mehr in der Geschichte des Menschen entdecken, er ist ein unpersönlicher Gott, ein Prinzip, das nur mehr den unendlich fernen Horizont der vorfindlichen Wirklichkeit bildet.

1.2. Thesen

These 1: Die Religiosität junger Menschen heute: Defizit oder Chance?

Wir können die Haltung junger Leute als einen Niedergang oder sogar als radikale Bedrohung des christlichen Glaubens deuten. Religiöses Lernen in der Schule erscheint unter dieser Voraussetzung als der verzweifelte Versuch zu retten, was noch zu retten ist. Ich persönlich bin allerdings der Auffassung, dass die religiöse Situation junger Menschen heute als gewandelt und noch im Wandel befindlich zu verstehen ist. Religion ist nicht einfach «out», sie sucht sich vielmehr andere Ausdrucksmöglichkeiten und findet sich verstärkt an Orten ausserhalb der Kirchen. Unter dieser Perspektive können wir die veränderte religiöse Situation Heranwachsender positiv als eine Herausforderung für religiöse Bildungsbemühungen und als eine Chance für eine Erneuerung des Glaubens selbst begreifen.

These 2: Die Frage nach dem Massstab

Es hilft der jüngeren Generation nichts, wenn ihr – möglicherweise noch mit einem vorwurfsvollen Ton – eine bessere religiöse Vergangenheit vor Augen geführt wird. Junge Leute kennen diese – vermeintlich? – besseren Zeiten gar nicht. Sie sind unter anderen Bedingungen aufgewachsen.

Überhaupt ist zu fragen, mit welchem Recht ein bestimmter Zeitpunkt zur Norm erhoben wird, an dem sich das Christentum in der Gegenwart und vielleicht auch in der Zukunft abmessen lassen muss. Es gilt doch: «Was christlicher Glauben und christliche Lebenspraxis sind, ist [zwar] notwendig, aber nicht hinreichend an der Vergangenheit abzulesen [...]»¹¹ Jede Zeit ist also aufgefordert, neu zu klären und neu auszubuchstabieren, was Christentum ist.

These 3: Die Rolle der Eltern und die Aufgabe des Religionsunterrichts

Die häufige Behauptung, man könne Kindern im Religionsunterricht vor allem deshalb nichts beibringen, weil sie vom Elternhaus her nicht oder zu wenig religiös erzogen würden, sticht nur sehr bedingt.¹² Wenn Eltern ihren Kindern die Erfahrung des unbedingten Angenommenseins und die Erfahrung von Verlässlichkeit und Vertrauen vermitteln, haben sie für deren religiöse Erziehung eine elementare Grundlage gelegt. Darin werden Eltern oft unterschätzt.

Wenn Eltern auf eine explizite religiöse Erziehung verzichten, wirft das natürlich für den schulischen Religionsunterricht nicht unerhebliche Problem auf. Andererseits: Religion «lernen» kann

⁶ Vgl. Ulrike Baumann: Zugänge Jugendlicher zu Religion und Glaube, in: dies. / Rudolf Englert / Birgit Menzel u. a.: Religionsdidaktik. Praxishandbuch für die Sekundarstufe I und II. Berlin 2005, 10–20, 15.

⁷ Vgl. ebd. 13.

⁸ Vgl. Ziebertz, Herausforderungen (wie Anm. 4), 84; Albert Biesinger / Werner Tzscheetzsch: Wenn der Glaube in die Pubertät kommt. Ein Ratgeber für Eltern. Freiburg i. Br. 2005, 41.

⁹ Ritter, Pluralisierung (wie Anm. 2), 39.

¹⁰ Zum Folgenden vgl. Ziebertz, Herausforderungen (wie Anm. 4), 84f.

¹¹ Stefan Heil / Hans-Georg Ziebertz: Abduktive Korrelation: der dritte Weg, in: KatBl 128 (2003), 290–297, 297.

¹² Zum Folgenden vgl. Ritter, Pluralisierung (wie Anm. 2), 39f.

man bis zu einem gewissen Grade auch später. «Im Übrigen würde keine Sport-, Deutsch- oder Musiklehrkraft nur deswegen ihr Fach nicht schulisch unterrichten, weil die Eltern zu Hause mit ihrem Kind nicht turnen, Bücher lesen oder musizieren.»¹³

2. Die Sache: der Religionsunterricht

Welche Aufgabe hat der Religionsunterricht? Vor allem kirchliche Amtsträger werden zur Antwort geben, dass dem Religionsunterricht die Weitergabe des Glaubens aufgetragen ist. In einem ersten Schritt möchte ich diesem Zentralbegriff kirchlichen Handelns nachgehen, mögliche Missverständnisse aufdecken und ein angemessenes Verständnis darlegen. In einem zweiten Schritt hebe ich auf den Begriff «religiöse Bildung» ab. Mit ihm lässt sich nach meiner Überzeugung angemessener, als es die Zielbestimmung «Glaubensweitergabe» vermag, das Wesen des Religionsunterrichts beschreiben.

2.1. Religionsunterricht als Ort der Glaubensweitergabe?¹⁴

Missverständliche Deutungen des Begriffs «Glaubensweitergabe»

Viele Christen verbinden mit dem Begriff «Glaubensweitergabe» die Vorstellung, dass der Glaube wie ein festgeschnürtes Paket von Glaubenswahrheiten von einer Generation an die nachfolgende weitergegeben werden könne. Mögen die Hände wechseln, in die der Glaube gelegt wird, der Inhalt selbst bleibt bei der Übergabe unverändert. Glaubensweitergabe ist demnach in erster Linie ein methodisches Problem: Wie kann ein an sich feststehender theologischer Stoff so vermittelt werden, dass er vom Adressaten möglichst leicht aufgenommen wird?

In dieser und ähnlichen Auffassungen drückt sich ein verkürztes Verständnis von Glaubensweitergabe aus. Im beschränke mich auf zwei Einwände:

1. Unter gnadentheologischem Aspekt ist Glaube immer ein unverdientes Geschenk, das der unbegreiflichen Liebe Gottes zu den Menschen entspringt. Gott ist es, der die Initiative ergreift. Er geht als erster auf den Menschen zu. Eine Weitergabe des Glaubens von der älteren zur jüngeren Generation kann es also streng genommen gar nicht geben. Glaube und Glaubenlernen können zwar vorbereitet und angebahnt werden, sie bleiben aber im Letzten unverfügbar, weil sie von der göttlichen Gnade abhängen.

2. Aus pädagogischer Perspektive läuft der Begriff «Glaubensweitergabe» Gefahr, die Rolle des Subjekts beim Glaubenlernen zu unterschätzen. Glaube setzt eine personale Entscheidung voraus, unterliegt der individuellen Verantwortung und entsteht zudem meist auf einem längeren biographischen Weg mit Phasen der Gewissheit und des Zweifels. Die Komplexität dieser Vorgänge scheint im Begriff «Glaubensweitergabe» nicht auf. Er lässt eher an ein geordnetes Ver-

fahren denken, bei dem die junge Generation nur die Hand zu öffnen braucht, um von der älteren den Glaubensschatz zu empfangen.

Der Begriff «Weitergabe des Glaubens» ist anfällig für theologische oder pädagogische Fehldeutungen. Umso wichtiger ist es, nach einer möglichst präzisen inhaltlichen Begriffsbestimmung zu suchen.

Ein angemessenes Verständnis von «Glaubensweitergabe»

Es geht bei der Weitergabe des Glaubens «um Eröffnung und Begleitung von spirituellen Wachstumsprozessen des Christ-Seins, das sich in Welt und Kirche hinein auswirkt».¹⁵ Weitergabe ist mehr als Unterweisung: Letztere bezeichnet eher «das lehrhafte, katechetische und unterrichtliche Tun»¹⁶ der Kirche, das sowohl im Raum der Kirche als auch ausserhalb stattfinden kann. So wurde über die längste Zeit der schulische Religionsunterricht als Glaubensunterweisung verstanden. Diese zielt auf eine elementare Einführung in das Glaubenswissen und in die Glaubenspraxis.

Glaubensweitergabe geschieht «aus Glauben auf Glauben hin»,¹⁷ und zwar so, dass der Glaube mit «Kopf, Herz und Hand» erfahrbar wird. Unter diesen Voraussetzungen sind die Familie und die Gemeinde genuine Orte der Glaubensweitergabe. Beide Lernorte haben jedoch im Lauf der Zeit viel von ihrer prägenden Kraft verloren. Deshalb war und ist die Versuchung gross, das von Bischof Kurt Koch einmal so genannte «Kardinalproblem»¹⁸ der Glaubensweitergabe vor allem dem Lernort Schule zu übertragen.

2.2. Religiöse Bildung und Subjekt-orientierung

Die früher weit verbreitete Überzeugung ist heute noch einflussreich: Die Stoffe und Inhalte sind im Religionsunterricht das Entscheidende.¹⁹ Ein Fundus biblischer Stellen, ein Kernbestand der Glaubens- und Morallehre, Grundvollzüge der Liturgie und Eckdaten der Kirchen- und Frömmigkeitsgeschichte sollen der Schülerschaft als grundlegendes Curriculum der jeweiligen Konfession vermittelt werden. Erst seit den 1970er Jahren begann sich die Überzeugung durchzusetzen, dass neben dem theologischen Stoff die Schülerinnen und Schüler als eine eigene didaktische Grösse in Anschlag gebracht werden müssen.

Eine moderne Religionspädagogik versteht religiöse Bildung im Horizont einer grundlegenden Orientierung am Subjekt. Die primäre Frage ist dann nicht, wie der theologische Stoff über die Schuljahre verteilt «vermittelt» werden kann, sondern wie bedeutsam die Inhalte für die religiöse und allgemein menschliche Entwicklung sind. Es wird also gefragt, welchen Beitrag die Religion bzw. konkret das Christentum dazu leistet, dass junge Menschen ihre Lebensprobleme bewältigen und dass sie zu einem selbstbestimmten Leben in Freiheit finden können.

RELIGIONS-
UNTERRICHT

¹³ Ebd. 40.

¹⁴ Vgl. hierzu ausführlicher Ulrich Kropač: Religiöse Erziehung und Bildung in postmoderner Gesellschaft. Begründungen, Aufgaben und Formen von Religionsunterricht in der öffentlichen Schule, in: Michael Durst / Hans J. Münk (Hrsg.): Religion und Gesellschaft. Freiburg i. Ü. 2007. 94–133.

¹⁵ Konrad Baumgartner: Weitergabe des Glaubens, in: LThK³ 10, 1055 (Abkürzungen wurden aufgelöst).

¹⁶ Konrad Baumgartner: Evangelisierung als Antwort auf die Tradierungskrise des Glaubens. Am Beispiel des kirchlichen Krankenhauses heute, in: Heinrich Petri / Georg Schmuttermayr / Karl Hausberger u. a. (Hrsg.): Glaubensvermittlung im Umbruch. Festschrift für Bischof Manfred Müller. Regensburg 1996, 259–291, 262.

¹⁷ Ebd. 263.

¹⁸ Kurt Koch: Kirche ohne Zukunft? Plädoyer für neue Wege der Glaubensvermittlung. Freiburg i. Br. 1993, 14.

¹⁹ Zum Folgenden vgl. Werner H. Ritter / Georg Hilger: Einführung: Elementarisierung und Korrelation als didaktische Grundkategorien, in: Hilger / Ritter, Religionsdidaktik Grundschule (wie Anm. 2), 153–168, 153 f.

Unter diesen Voraussetzungen gewinnt religiöse Bildung einen neuen Zuschnitt:

1. Es geht in religiösen Lernprozessen nicht um die Vermittlung von an sich feststehendem theologischen Stoff oder gar um die Vermittlung des Glaubens an die Schülerinnen und Schüler, sondern um eine kritische und konstruktive Wechselbeziehung zwischen den Inhalten und den Schülerinnen und Schülern. Die Schülerinnen und Schüler dürfen, ja sollen an den christlichen Glauben ihre Fragen richten, umgekehrt vermag die jüdisch-christliche Tradition die religiösen Anschauungen junger Leute herauszufordern.

2. Wenn religiöse Bildung junge Menschen ernst nimmt, müssen deren Fragen und Probleme, deren Vorstellungen von Religiosität und deren Einstellungen zu fremden Religionen im Unterricht einen zentralen Platz einnehmen.

3. Das Befragen- und Hinterfragen-Können junger Menschen ist selbst schon ein Prinzip religiöser Bildung.²⁰ Unterricht in Religion ist nicht nur «Antwortunterricht», sondern in hohem Masse «Frageunterricht». Die Grundstruktur religiöser Lernprozesse ist der Dialog und nicht der Monolog.²¹

4. Zahlreiche entwicklungspsychologische und religionspsychologische Untersuchungen belegen, dass bereits Kinder auf religiösem Feld zu anspruchsvollen theologischen Leistungen in der Lage sind: Sie bringen Gottesbilder hervor, legen auf ihre Weise biblische Texte aus, sinnen über kosmologische bzw. schöpfungstheologische Fragen nach und entwickeln Deutemuster im Umgang mit Kontingenz. Zu Recht darf davon gesprochen werden, dass Kinder als Theologinnen und Theologen zu würdigen sind.²² Dies gilt erst recht für Jugendliche.

2.3. Thesen

These 4: Religionsunterricht und Weitergabe des Glaubens

Religionsunterricht kann zwar partiell zur Glaubensweitergabe beitragen, doch ist dies – zumindest in postmodernen Zeiten – nicht seine eigentliche Aufgabe. Glaubenlernen bedarf konstitutiv eines christlich geprägten Lebensumfeldes und einer Glaubensgemeinschaft, weil nur so der Glaube «von Person zu Person, von Herz zu Herz»²³ gehen kann. Diese Voraussetzungen sind in der öffentlichen Schule nicht erfüllt. Wenn die Kirche also von Glaubensweitergabe spricht, steht sie vor der Herausforderung, die Lernorte Familie und Gemeinde zu profilieren.

These 5: Subjektorientierung religiöser Lernprozesse

Religionsunterricht heute muss subjektorientiert sein. Schülerinnen und Schüler sind nicht zuerst Adressaten eines fest vorgegebenen Glaubenswissens, sondern Subjekte ihres religiösen Lernens. Dies bedeutet nicht, dass der Unterricht über christliche Glaubensinhalte zugunsten der Fragen und Probleme junger

Menschen aufgegeben würde. Es geht vielmehr um eine angemessene Balance zwischen den Lernenden und dem Stoff.

Die Herausforderung der Subjektorientierung liegt darin, dass die Frage nach den religiösen Inhalten stets vor dem Hintergrund zu lesen ist, welche Relevanz der theologische Stoff für Schülerinnen und Schüler hat: wie er zur Lösung ihrer Fragen, wie er zur Bewältigung ihrer Probleme und wie er zu einem für sie gelingenden Leben beitragen kann.

3. Die Katechetinnen und Katecheten

Bildung junger Leute ist, auch wenn sie als Selbstbildung verstanden wird, nicht ohne andere Menschen möglich.²⁴ Kinder und Jugendliche brauchen die andere und den anderen, sie brauchen Menschen, die einen klaren Blick für die Wirklichkeit haben, die Erfahrungen mit den «Gesetzen des Lebens» gemacht haben, die Position beziehen und sich entscheiden können. An solchen Menschen können und wollen sich junge Leute orientieren – oder auch reiben. Was Menschen- und Gottesbild, Religion und Glaube angeht, sind es Katechetinnen und Katecheten bzw. Religionslehrerinnen und Religionslehrer, die zu solchen für Schülerinnen und Schüler bedeutungsvollen Erwachsenen werden können. Gerade in der heutigen Situation, in der sich die religiöse Sozialisation unter stark veränderten Rahmenbedingungen vollzieht, sind Religionslehrkräfte «Personen, die für Kinder Religion, Glaube und Christ-Sein repräsentieren», Personen, die für sie relevante Gesprächspartner in Sachen Glauben und Leben sein können».²⁵ Wenn es also um Glauben und religiöses Lernen, aber auch um Leben und Lebensgestaltung geht, hat die Person der Religionslehrkraft eine Schlüsselfunktion inne.

3.1. Religionsunterricht erteilen – ein Anforderungsprofil

An Religionslehrkräfte werden unterschiedliche Rollenzuschreibungen herangetragen. Eine lange Tradition hat die Erwartung, sie müssten in besonderer Weise Verkündiger, Zeugen und Vorbilder im Glauben sein. Solche Ansprüche können gelegentlich erdrückend werden. Stattdessen möchte ich das Wesen der Tätigkeit von Religionslehrerinnen und -lehrern durch den Begriff «helfen» kennzeichnen. Eine gute Religionslehrkraft ist in der Lage, Schülerinnen und Schülern in dreifacher Weise Hilfe zu geben: Hilfe zum Glauben, Hilfe zum Leben und Hilfe für religiöses Lernen.²⁶ Alle drei Dimensionen spielen ineinander und ergänzen sich. Katechetinnen und Katecheten, die nur Glaubenshilfe beabsichtigen, verkürzen die Anforderungen an ihre Rolle ebenso wie jene, die den Religionsunterricht nur als Lebenshilfe verstehen oder ihn nur als schulisches Lernfach betrachten. Nachfolgend stelle ich diese drei Dimensionen näher dar.

²⁰ Vgl. Ziebertz, Herausforderungen (wie Anm. 4), 86.

²¹ Vgl. Biesinger / Tzscheetzsch (wie Anm. 8), 77f.

²² Vgl. hierzu Ulrich Kropač, Ulrich: «Kindertheologie»: eine neue Formel auf dem Prüfstand, in: KatBl 131 (2006), 86–92.

²³ Helga Kohler-Spiegel: Religiöse Bildung in der Schule. Reflexionen aus religionspädagogischer Sicht, in: dies. / Adrian Loretan (Hrsg.): Religionsunterricht an der öffentlichen Schule. Orientierungen und Entscheidungshilfen zum Religionsunterricht. Zürich 2000, 187–199, 189.

²⁴ Vgl. hierzu Werner H. Ritter: ReligionslehrerIn-Sein in der Grundschule zwischen Glaubens-, Lebenshilfe und Lernfach, in: Hilger / Ritter, Religionsdidaktik Grundschule (wie Anm. 2), 107f.

²⁵ Ebd. 107.

²⁶ Vgl. ebd. 110.

Religionsunterricht als Glaubenshilfe

Zunächst eine Abgrenzung: Religionslehrkräfte können den Glauben ihrer Schülerinnen und Schüler nicht unmittelbar durch Unterricht erwirken.²⁷ Aus gnadentheologischen Gründen ist der Glaube der religionspädagogischen Machbarkeit entzogen. Weder kommt er durch Lernprozesse noch durch gut gemeinte Appelle zustande. Aber Katechetinnen und Katecheten können – und eben das meint Glaubenshilfe – Gestalten, Modelle und Formen des Glaubens in Geschichte und Gegenwart ihren Schülerinnen und Schülern exemplarisch «zeigen», vorstellen, konkret werden, nacherleben und «probieren» lassen.²⁸ Indem Religionslehrkräfte jungen Menschen den christlichen Glauben altersgemäss erschliessen, helfen sie ihnen, ihren eigenen Glaubensweg zu finden.

Glaubenshilfe schliesst dabei ein, Glauben in seinen vielfältigen Schattierungen vor Augen zu führen; dazu gehören die dunklen Seiten nicht weniger als die hellen. Diesbezüglich können wir auf beeindruckende Glaubensgeschichten aus Bibel, Tradition und Gegenwart zurückgreifen.

Religionsunterricht als Lebenshilfe

Glaube hat elementar mit dem Leben zu tun.²⁹ Glaube, der nicht für das Leben fruchtbar wird, ist kein Glaube, sondern gewissermassen ein religiöses Glasperlenspiel. Auf die Katechetinnen und Katecheten bezogen heisst das: Der Religionsunterricht beinhaltet notwendig eine Dimension, die als Lebenshilfe zu qualifizieren ist. Dabei geht es nicht um Lebens-themen an sich, sondern um deren Beziehung zum christlichen Glauben bzw. um deren Wahrnehmung und Bearbeitung vom Glauben her. Dem Religionsunterricht fehlt eine entscheidende Dimension, wenn er Lebensthemen ausklammern oder marginalisieren würde. Sie müssen aus theologischen und religionspädagogischen Gründen vorkommen.

Vorsicht ist geboten bei der Auswahl von Lebensthemen. Es kommt darauf an, die Themen so zu wählen, dass sie mit den Lebenswelten junger Leute in einem lebendigen Zusammenhang stehen. Darüber hinaus freilich sind in den Religionsunterricht immer auch Inhalte einzubringen, die nicht unmittelbar im Lebenshorizont der Schülerinnen und Schüler liegen, um ihnen Lernchancen zu eröffnen.

Aus Untersuchungen zum Religionsunterricht ist im Übrigen bekannt, dass lebensbezogene Themen und die damit einhergehende Lebenshilfe die Wichtigkeit, Beliebtheit und Effizienz des Faches bereits von der Primarstufe an erhöhen.

Religionsunterricht als Hilfe zum religiösen Lernen

Religionsunterricht ist Unterricht, d. h., in ihm geht es um ein Lernen und Erlernen von Religion im Sinne eines Erwerbs religiöser Bildung und religiöser Kompetenz.³⁰ Religionslehrkräfte haben also dafür Sorge zu

tragen, dass Schülerinnen und Schüler sich relevante Fachkenntnisse aneignen und auch spezifische Memorierstoffe beherrschen. Wie in allen anderen Schulfächern muss es auch im Religionsunterricht Lernfortschritte und Lernzuwächse geben, die sich überprüfen lassen. Ohne internalisiertes Wissen und Können im Bereich der Religion erlangt der Religionsunterricht keine bildende Kraft. Aus diesem Grund braucht dieser in der Schule benennbare Stoffe, an denen die Schülerinnen und Schüler lernen können.

Hierzu noch zwei Bemerkungen:

1. Das Abarbeiten eines möglichst umfänglichen Kanons religiöser Stoffe ist noch kein Ausweis für die Qualität religiösen Lernens.
2. Ob der Religionsunterricht von Schülerinnen und Schülern als «lernerfizienz» empfunden wird, hängt in hohem Masse von der Dichte und Häufigkeit glaubens- und lebensrelevanter Themen ab.

3.2. Thesen

These 6: Katechetinnen und Katecheten als Helferinnen und Helfer

Das Anforderungsprofil von Katechetinnen und Katecheten heute lässt sich durch den Begriff des Helfens beschreiben. Katechetinnen und Katecheten helfen Schülerinnen und Schülern, dass sie zum Glauben kommen können, dass sie mit den Fragen und Problemen ihres Lebens besser zurecht kommen, und dass sie religiöse Kompetenz erwerben. Glauben, leben und lernen müssen die jungen Menschen aber selbst. Insofern können Religionslehrkräfte immer nur Angebote machen.

These 7: Zum persönlichen Profil von Katechetinnen und Katecheten

Glaubens-, Lebens- und religiöse Lernhilfe kann vor allem die Religionslehrkraft geben, der Glauben selbst wichtig ist, die sich mit dem Leben befasst und die sich selbst als religiös Lernende versteht. Die persönliche Spiritualität ist eine wichtige Ressource im Umgang mit den Belastungen, die der Beruf der Katechetin bzw. des Katecheten mit sich bringt.

4. Zum Schluss: Krisen sind auch Chancen

Der Religionsunterricht ist heute ein angefochtenes Fach. Wir können dies bedauern und auf Zeiten zurückblicken, in denen die Kirchen voller und die Schülerschaft konfessionell homogener war. Wir können die veränderten Verhältnisse aber auch als Chance begreifen: Dann suchen wir nach neuen Wegen, wie die Sache des Religionsunterrichts für junge Leute fruchtbar gemacht werden kann. Dabei sind Mut und Kreativität gefragt. Die Überlegungen und Thesen dieses Beitrags sind in diesem Sinn zu verstehen: als Markierungen für einen zukunfts-fähigen Religionsunterricht.

Ulrich Kropač

RELIGIONS-
UNTERRICHT

²⁷ Zum Folgenden vgl. ebd. 111–117.

²⁸ Vgl. ebd. 112.

²⁹ Vgl. hierzu ebd. 117–119.

³⁰ Vgl. zum Folgenden ebd. 119–121.